

MAGAZIN DER JUGEND DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS. AUSGABE 06/2008



KNOTENPUNKT.

„Wer sich entwickeln will, muss etwas wagen“ – Psychologe und Wagnisforscher Prof. Dr. Siegbert Warwitz [S. 53](#) ||
Check Your Risk - ein lawinenartiger Erfolg [S. 54](#) || „Wohl leben“ mit Risiko - Interview mit Expedikader-Mitglied
Michi Wohlleben [S. 56](#) || [Kinderseite](#): Gämschenklein [S. 57](#) || Risiko im Alltag [S. 58](#) || Erbse-Comic [S. 58](#)



RISIKO

UNSICHER IST SICHER; SICHER IST SICHER! ODER?

„WER WILL,

GESPRÄCH MIT DEM
PROF. DR. SIEGBERT

SICHER IST ...

Gefahren lauern überall, insbesondere in den Bergen. Letztlich bleibt es uns selbst überlassen, worauf wir uns einlassen und welches Risiko wir eingehen. „No risk, no fun?“ Was für den einen schon untragbar ist, kann aus der Sicht eines anderen durchaus eine vernünftige Entscheidung darstellen. Risiko ist eben keine messbare Größe. Oder doch?

Wir haben für euch herausgefunden, was aus wissenschaftlicher Sicht dahintersteckt. Wie man das schwierige Thema Jugendlichen nahebringen kann, erklären die Organisatoren von „Check Your Risk“. Und was es sonst noch Wissenswertes gibt zum Thema Risiko, erfahrt ihr ebenfalls in diesem Heft.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
das KNOTENPUNKT-
Redaktionsteam

IN DIESER AUSGABE:



Wagnisforscher
Professor Siegbert
Warwitz über den
Umgang mit Risiko
und die positiven
Wirkungen von
Wagnis.
Seite 53.



Die Check-Your-Risk-
Experten Christoph
Hummel und Flo
Bischof geben Ein-
blicke und Ausblicke
zum JDAV-Projekt.
Seite 54.



Expedikader-Benjamin
und Eintages-Nord-
wandbegeher Michi
Wohlleben über
Risiken und Neben-
wirkungen seiner
Unternehmungen.
Seite 56.

IMPRESSUM

Autoren dieser Ausgabe: Daniela Erhard, Margret Hornsteiner, Katrin Lederer, Johanna Stuke. **Herausgeber:** Jugend des Deutschen Alpenvereins. **Bundesjugendleiter:** Hannes Boneberger. **Redaktion:** Georg Hohenester (verantwortl.) in Zusammenarbeit mit dem KNOTENPUNKT- Redaktionsteam. **Beiträge in Wort und Bild**

an den DAV, Redaktion KNOTENPUNKT, Von-Kahr-Straße 2-4, 80997 München. Die Beiträge geben immer die Meinung der Verfasser, nicht die der Jugend des Deutschen Alpenvereins wieder.

Diese Publikation wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Gestaltung und Produktion: SENSiT Communication, www.sensit.de.

SICH ENTWICKELN MUSS ETWAS WAGEN

KARLSRUHER PSYCHOLOGEN UND WAGNISFORSCHER
WARWITZ, SELBST AKTIVER DRACHEN- UND GLEITSCHIRMPILOT

[Interview: Margret Hornsteiner, Foto: Archiv Warwitz]

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der Begriff „Risiko“ stark negativ besetzt. Woher kommt das?

Der Begriff „Risiko“ enthält zunächst keinerlei Wertung. Er kennzeichnet einfach nur eine Situation oder Handlung, die mit Gefahren verbunden ist. Kritik an Risikobereitschaft unterstellt in der Regel einen fahrlässigen Umgang mit der Gefahr. Sie hat vor allem mögliche nachteilige Folgen im Fokus und übersieht dabei gern die Chancen, wenn das Meistern der schwierigen Aufgabe gelingt. Sie verkennt außerdem, dass man durch eine Steigerung des Kompetenzniveaus das Risiko minimieren und damit vertretbar halten kann.

Gerade in den Bergen ist die Gefahr allgegenwärtig. Würden Sie deshalb von „Risikosport“ sprechen?

Sportarten wie Skifahren, Bergsteigen oder Klettern zählen nicht zum „Risikosport“, solange sie verantwortungsbewusst und kompetent betrieben werden. Entscheidend ist nicht die Frage, wie objektiv schwierig oder potenziell gefährlich eine Unternehmung oder Sportart ist, sondern ob die subjektive Leistungsfähigkeit des Einzelnen den Anforderungen der Aufgabe gewachsen ist. Jeder Sport wird zum „Risikosport“ für den einzelnen Akteur, wenn er sich nicht an die Sicherheitsregeln hält, unzureichend ausgerüstet ist oder sich an für ihn zu anspruchsvollen Aufgaben wagt. Daneben gibt es auch immer ein gewisses Restrisiko, das in Kauf genommen werden muss. Darunter versteht man die auch bei aller Sorgfalt und guter Vorbereitung nicht auszuschließenden Unwägbarkeiten.

Welche Bedeutung hat das Eingehen von Risiken, das Wagen, für Jugendliche?

Wer sich entwickeln will, muss sich wagen. Das gilt insbesondere für Jugendliche. Jugendliche sind neugierig und wollen ihre Grenzen austesten und erweitern. Durch das Eingehen von Wagnissen können sie ihre körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten steigern. Das festigt ihr Selbstwertgefühl und trägt zur Identitätsfindung bei. Jeder Jugendliche sollte möglichst oft das Glücksgefühl erleben, eine Herausforderung gemeistert zu haben. Es wird ihn prägen.

Nehmen Jugendliche Risiken anders wahr als Erwachsene? Begeben sie sich leichter in Wagnissituationen?

Aufgrund der noch geringen Erfahrung im Umgang mit Risiken unterschätzen Jugendliche häufig das tatsächliche Gefahrenpotenzial einer Situation und überschätzen gleichzeitig ihre eigenen Fähigkeiten. Das Wahrnehmen von Gefahren und der Umgang mit Risiken müssen gelernt sein und brauchen Zeit. Ihre physische und psychische Dynamik drängt Jugendliche jedoch, ihre Leistung zu erfahren, ihr Können zu demonstrieren und schnellstmöglich zu steigern. Die negativen Folgen – Verletzungen oder sogar Tod – werden ausgeblendet nach dem Motto „Mir passiert das nicht“. Deshalb sind Jugendliche mehr als die Älteren gefordert, ihr Temperament zu zügeln und ihr Verhalten über den Verstand zu kontrollieren.

Welche Rolle spielt Angst in Gefahrensituationen?

Jede Risikounternehmung sollte von einer gesunden Angst begleitet werden, wie etwa das

Lampenfieber vor einem Auftritt oder das Kribbeln vor einer Prüfung. Diese mittlere Angst hat eine unverzichtbare Funktion: Sie versetzt den gesamten Organismus durch die Freigabe bestimmter Hormone in eine Hochleistungsbereitschaft und mobilisiert die psychischen Reserven. Viele Extremsportler sprechen statt von „Angst“ durchaus sachgerecht von „erhöhter Anspannung“. Eine solche richtig dosierte und kontrollierte Angst will gelernt und geübt sein. Zu viel Angst blockiert, man fühlt sich ohnmächtig. Das ist genauso schädlich wie zu wenig Angst, die keine Warnung leistet. Nur die gesunde Angst ist daher ein guter Ratgeber und man sollte sie als seinen Helfer annehmen.

Ein Sprichwort sagt: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“. Was passiert, wenn man doch verliert?

Jedes Wagnis enthält neben der Chance, zu gewinnen, auch die Möglichkeit, sich zu verletzen, sich zu blamieren oder in irgendeiner Weise Schaden zu nehmen. Dies ist charakteristisch für das „echte“ Wagnis. Bei Scheinwagnissen wie etwa in Vergnügungsparks ist diese unliebsame Alternative in der Regel wegrationalisiert. Es fehlt auch die persönliche Verantwortung. Das kommerzielle „Risikoerleben“ präsentiert sich meist als ein „sicherer“ Nervenkitzel ohne Folgen. Dabei ist es wichtig, die Möglichkeit des Scheiterns zuzulassen, sie gehört unabdingbar zum Einsatz. Ein Wagnis sollte man wohlüberlegt nur dann eingehen, wenn eine realistische Chance auf das Gelingen besteht und die individuellen Fähigkeiten den Anforderungen gewachsen sind.

CHECK YOUR RISK

06/08 KNOTENPUNKT.

[Interview: Johanna Stuke. Fotos: Hansi Heckmair (3), Andi Dick (3)]

EIN LAWINENARTIGER ERFOLG

EIN LAUER SOMMERABEND IN HINDELANG. AUF DER TERRASSE DER JUGENDBILDUNGSSTÄTTE SITZEN **FLO BISCHOF** UND **CHRISTOPH HUMMEL**, IHRES ZEICHENS ORGANISATOR UND CHEFTRAINER VON CHECK YOUR RISK (CYR), DEM NEUEN LAWINEN-SENSIBILISIERUNGSPROGRAMM DER JDAV. SIE ERZÄHLEN VON BLIND-TAUBEN SCHÜLERN UNTER SPORTMATTEN UND DAVON, WAS EIN LAWINEN-SENSIBILISIERUNGSPROGRAMM MIT SLACKLINEN ZU TUN HAT.



Wechsel von der Piste in freies Gelände: Dabei kann sich ein Traum-Powder schnell in einen Lawinen-Albtraum verwandeln.



Kurz nach dem linken Bild kam der ganze Hang in Bewegung. Der Fahrer konnte sich zum Glück über den Lawinenrand auf festen Boden retten.



An einer frisch abgelaufenen Lawine. Gerade noch einmal Glück gehabt: Viele Jugendliche sind sich der Gefahr häufig nicht bewusst.

Flo und Christoph, berufsbedingt müsst ihr im Sommer schon an den Winter denken. War der Sommer trotzdem gut?

Flo: Klar! Wir haben den Sommer genutzt, um die Daten aus dem ersten CYR-Winter auszuwerten und Überarbeitungen anzugehen. Außerdem waren wir auch privat viel unterwegs, und da ziehen sich die Themen von CYR, Sicherheit und Risiko, eigentlich durch alles – vom Klettern bis hin zum Slacklinen.

Risiko beim Slacklinen?

Flo: Ja, wir waren diesen Sommer im Elbsandstein und im Allgäu beim Highlinen, haben am Besler sogar eine Erstbegehung gemacht. Und das Gehen auf der Highline hat ja definitiv was mit Risikoeinschätzung zu tun.

Welche Bilanz zieht ihr nach der ersten Saison CYR?

Christoph: Unser Konzept ist voll aufgegangen: Wir waren mit CYR an über hundert Schulen, von der Berufsschule bis zum Gymnasium, haben 5200 Schüler plus Lehrer erreicht. 45 Trainer

waren im Einsatz. Und das Feedback war durchweg positiv. Die Schüler zeigten großes Interesse, auch die Lehrer waren durch die Bank begeistert.

Was sind denn genau die Inhalte so einer CYR-Einheit?

Christoph: Wir können in den 90 Minuten, für die wir gebucht werden, natürlich keine komplette Lawinenkundeausbildung bieten. Unser

Respekt vor Gefahr nimmt dir das Angstgefühl, nicht zu wissen, was du tust.

Ziel ist es, für das Lawinenrisiko beim Freeriden zu sensibilisieren. Dazu zeigen wir beispielsweise, wo eigentlich die Gefahrenbereiche für einen Lawinenabgang liegen, wie es sich anfühlt, verschüttet zu sein, wie man eine Verschüttung überleben kann und vor allem: was man tun kann, um sie zu verhindern.

Wie erreicht ihr, dass die Teilnehmer die Gefahr verstehen?

Christoph: Wir arbeiten mit einer bunten Mischung von Methoden und Medien. Ein CYR-Freeridefilm wird vorgeführt, an Lernstationen wird mit Modellen gearbeitet, die SnowCard kommt zum Einsatz und ein Lawinenlagebericht wird analysiert. Selbstversuche machen die Gefahr greifbar – und das Risiko sehr vorstellbar.

Flo: Ein Beispiel dafür ist unser Verschüttungsversuch: Ein Freiwilliger liegt zwischen zwei Sportmatten und wird mit Ohrstöpseln und Augenbinde blind und taub gemacht. Dann legen sich – nach Rücksprache natürlich – weitere Teilnehmer oben drauf. So ähnlich fühlt sich ein Verschütteter in der Lawine: Es ist still und dunkel, du kannst dich keinen Millimeter rühren, und ein ungeheurer Druck lastet auf dir. Nach diesem Versuch ist jedem klar: Da kommt man alleine nicht mehr raus.

Habt ihr das Gefühl, die Aufklärung in euren Kursen reicht aus? Schafft man nicht sogar mehr Risiko, weil sich

die Leute in einer falschen Sicherheit wiegen, sie wüssten ja jetzt, wie's geht?

Christoph: Nein, sicher nicht. Wir machen im Kurs sehr klar, dass Freeriden gefährlich ist und jeder, der sich weiter interessiert, einen Lawinenkurs besuchen sollte. Den Umgang mit der Notfallausrüstung lernt man ja nicht im Klassenzimmer! Uns geht es darum, den nötigen Respekt vor der Gefahr zu wecken. Freeriden ist nicht nur toll, es birgt eben auch Risiken. Und damit ich mein persönliches Risiko minimieren kann, muss ich es auch verstehen.

Flo: Wir sagen dabei aber auf keinen Fall, dass man keinen Spaß haben darf. Im Gegenteil! Wir möchten den Spirit weitergeben, dass der Respekt vor der Gefahr und das Wissen um Vermeidungsstrategien den Spaß nicht nehmen. Er nimmt dir eher das Angstgefühl, nicht zu wissen, was du tust. Und er verlängert im Idealfall dein Leben. Jugendliche haben meiner Erfahrung nach durch das tägliche Leben sowieso schon einen guten Bezug zum Thema Risiko. Aber es gibt halt immer diejenigen, die durch Videos und Magazine motiviert zum Freeriden gehen. Und die Bilder sagen dir ja nicht, dass hinter dem Ride im

Freeride-Clip eine Riesenerfahrung steckt. Keiner von den Pros fährt einfach so in einen Hang rein. Nie. Die Leute werden sich bei uns bewusst: Held ist nicht, wer sich kopflos in Gefahr begibt. Held ist, wer weiß, was er tut.

Was sagen eigentlich Skischulen, Bergführer und Alpenverein zu eurem Programm? Nehmt ihr denen nicht die Kundschaft?

Flo: Ganz klar nein! Wir bringen die Leute ja erst dazu, überhaupt darüber nachzudenken, bei einem der genannten Veranstalter einen Kurs zu belegen. Wir schließen also eher eine Lücke: Wir sprechen eine Zielgruppe an, die von den anderen gar nicht erreicht wird. Wir sind an den Schulen, und wir kosten nichts. Das kann sonst keiner.

Wie geht's diesen Winter weiter mit CYR?

Flo: Wir werden auch in Baden-Württemberg und damit in allen alpennahen Regionen vertreten sein.

Momentan arbeiten wir an einem Modul speziell für Skilager. Außerdem wird es ein einwöchiges CYR Freeride-Camp geben. Wir werden im kommenden Winter mit Infoständen in Ski-

gebiete gehen. Und zu überlegen wäre auch, ob es nicht sinnvoll wäre, das Prinzip CYR auch auf Sommersportarten wie Klettern zu übertragen.

Was ist denn euer CYR-Wunschzustand in fünf Jahren? Übernahme des Systems in Österreich und der Schweiz, Export nach Übersee?

Flo: Ich wünsche mir, dass in fünf Jahren kein Freerider mehr ohne Sicherheitsausrüstung unterwegs ist – und jeder weiß, wie er sie anwendet! Und jeder Schüler im Skilager sollte die relevanten alpinen Gefahren kennen.

Christoph: Keine Lawinenunfälle mehr zu haben, ist natürlich utopisch. Trotzdem möchte ich, dass sich in naher Zukunft alle Freerider des Risikos bewusst sind, das sie eingehen. Keine Lawinentoten mehr, die aus Unwissenheit gestorben sind!

Eure abschließende Message an alle tiefschneehungrigen Leser?

Flo: Pray for snow!!

Christoph: ... but check your risk! (beide lachen)

Jungs, vielen Dank fürs Gespräch!

CHECK YOUR RISK – Präventionsprojekt

Check Your Risk (CYR) will Jugendlichen der Klassen sieben bis zehn aller Schularten den bewussten Umgang mit dem Lawinenrisiko beim Freeriden vermitteln.



Selbstversuch mit spürbarem Effekt: Luft anhalten simuliert das Ersticken in der Lawine.



Üben mit der SnowCard: Ab welcher Neigung kommt das (Schnee-)Brett ins Rutschen?



Unter der Matte begraben: So ähnlich fühlt sich ein Verschütteter in der Lawine.

Interessierte Klassen können sich für die 90-minütige Unterrichtseinheit kostenlos anmelden. Mehr Infos über Check Your Risk und das Anmeldeformular unter www.check-your-risk.de Unter www.jdav.de – Infothek – Knotenpunkt könnt ihr eine ausführliche Version dieses Interviews lesen.

„WOHL LEBEN“ MIT RISIKO

MICHAEL WOHLLEBEN GEHÖRT ZUR ELITE DER NACHWUCHS-BERGSTEIGER. SEIN TALENT IN FELS, EIS UND SCHNEE HAT IHN ZUM EXPEDITIONSKADER DES DAV GEFÜHRT. MIT GERADE MAL 17 JAHREN IST ER GANZ SCHÖN GEFÄHRlich UNTERWEGS.



Was war deine riskanteste Unternehmung?

Alle sind ähnlich riskant, man muss unterscheiden zwischen Sportklettern und alpinem Bergsteigen.

Ich hätte auf die Eiger Nordwand getippt. Selbst für Reinhard Karl war die Wand ein „steinwerfender Schutthaufen“.

Wenn die Verhältnisse gut sind – der Schnee hat sich gesetzt, es ist kalt –, dann sind die objektiven Risiken, Lawinen und Steinschlag, relativ gering.

Hattest du schon mal eine Panikattacke beim Klettern?

Beim Klettern noch nie. Aber nach dem Unglück bei unserer Expedition im Karakorum – unbewusst. Da bin ich nachts schlafgewandelt, hab im Schlaf anscheinend geredet, ob wir hier wieder rauskommen, und um mich geschlagen.

Was war passiert?

Am Normalweg zum Spantik stellten wir unser drittes Lager auf 6100 Meter auf einem schönen Sattel auf. Eine österreichische Expedition zog an uns vorbei. Fünf Minuten, nachdem wir mit ihnen gesprochen hatten, sah ich durch das Zeltfenster die Österreicher mit einem Schneebrett den Hang abgehen. Drei waren verschüttet, wir kämpften uns zu ihnen durch. Einer von ihnen war noch 150 Meter tiefer über einen Serac gefallen, er hatte einen dreifachen Trümmerbruch am Fuß. Da das Wetter sehr schlecht war, flog kein Hubschrauber ...

Wir schlugen an Ort und Stelle ein Notzelt auf. Am nächsten Morgen war das Wetter immer noch schlecht, über Nacht hatte es noch etwa 40 Zentimeter geschneit und somit war die Lawinengefahr noch weiter gestiegen. Als das Wetter wieder zumachte, war klar, dass wir noch eine Nacht dort verbringen mussten. Erst am nächsten

Tag kam der Hubschrauber durch. Der erste nahm den Verletzten und meinen Kollegen mit. Dann landete der zweite. Nachdem wir eingestiegen waren, versuchte er zu starten, aber es ging nicht. Der Pilot wurde nervös: „One person out!“. Also bin ich wieder raus. Dann saß ich da allein, gefangen auf 5900 Metern in einem extrem lawinengefährdeten Hang unter einem 20 Meter hohen Serac. Alle anderen waren mittlerweile im Basislager. Was in mir vorging, war unbeschreiblich – ich hatte Angst, war wütend und verzweifelt.

Wolfgang Wabel, Leiter des DAV-Ressorts Spitzenbergsport, hat gesagt: „Der Michi hat keine Angst“...

Ich weiß auch nicht, wie er darauf kommt, natürlich habe ich Angst wie jeder, aber ich habe die Angst gut unter Kontrolle, deshalb fällt es wahrscheinlich nicht so auf. Ich überlege lieber, was konkret zu tun ist.

Auch in dieser Situation?

Na ja, ich machte das Naheliegendste – warten, warten, warten. Vier Stunden später kam dann ja auch der Hubschrauber.

Für einen selbst, denke ich, ist es nicht so schlimm, wenn man stirbt.

Was bedeutet Risiko für dich?

Mir macht das Risiko, dass mir selbst mal was

passieren könnte, nicht so viel aus. Was mich viel mehr stresst, ist die Tatsache, dass ich Hinterbliebene zurücklassen könnte.

Was sagen deine Eltern? Klettern sie auch?

Nein, sie gehen Bergsteigen, auch mal auf Hochtour. Ich glaube, sie können die Gefahr nicht so gut einschätzen. Aber sie vertrauen darauf, dass ich mein Leben nicht riskiere.

Die Huber-Brüder mussten ihren Eltern versprechen, keine Tour zu machen, die über

den fünften Grad hinausgeht. Daran haben sie sich schnell nicht mehr gehalten. Hast du deinen Eltern auch schon was verheimlicht?

Nicht direkt. Mit 17 muss ich ja überall mit dem Zug hin – oft mehr als drei Stunden, da kann ich nicht sagen: „Ich geh in die Kletterhalle“. Ich sag halt: „Passt schon“ und hoffe, dass sie nicht nachfragen. Mit 18 wird es dann allerdings öfter der Fall sein. Man muss ihnen ja nicht alles sagen ...

Hast du auch eine Freundin?

Ja, hab ich auch.

Was sagt die dazu?

Sie verbietet mir nicht, klettern zu gehen, könnte sie auch gar nicht. Aber ich überlege mir schon, was mit ihr und meinen Eltern wäre, wenn ... Für einen selbst, denke ich, ist es nicht so schlimm, wenn man stirbt.

Der Mathematiker John G. Bennet hat gesagt, dass echte Freiheit nur in Lebenssituationen denkbar ist, deren möglicher Ausgang tatsächlich offen ist. Hat es etwas mit Freiheit zu tun, wenn man ein Risiko eingeht?

Nein, ne direkte Freiheit gibt mir das nicht, es ist eher etwas Beängstigendes, wenn man so viel Risiko eingehen muss.

Warum suchst du dir trotzdem die riskanten Touren raus?

Man will halt einfach schwer klettern und dafür muss man halt was riskieren.

Man könnte auch schwer sportklettern.

Ja, aber das ist langweilig.

Ist die Zufriedenheit größer, wenn das Risiko höher ist?

Ich weiß nicht. Ein Sportkletterer, der einen Zehner oder Elfer klettert, ist ja hinterher auch zufrieden. Ja, doch, vielleicht sucht man den Kick im Risiko. Im Nachhinein macht's einen glücklich. Aber wie ich den Mathematiker verstanden hab, meint der das ja im Vorhinein. Dann würde ich mir ja immer die unsichersten Routen heraussuchen, weil da das Gefühl der Freiheit am größten wäre.

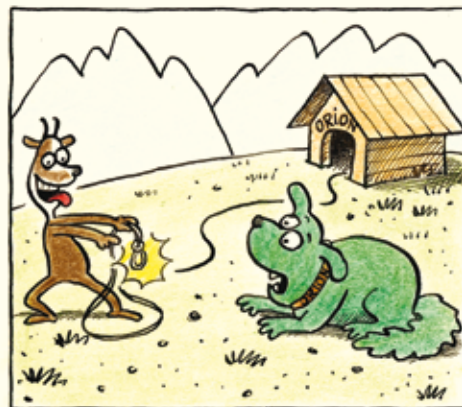
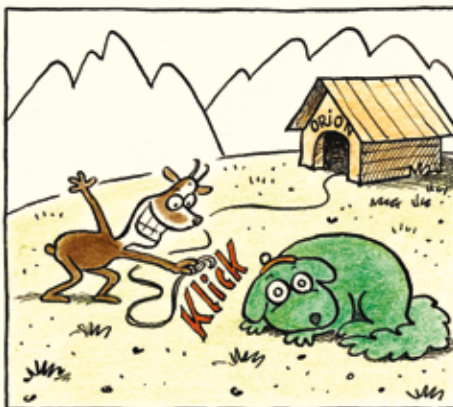
Ich schau schon, dass ich noch ein bissl am Leben bleib.

Deine nächste große Unternehmung?

Verrate ich nicht. Ich will nicht groß etwas herumposaunen. Dann liest das ein richtiger Crack und hinterher heißt es: „Jetzt hat er es doch nicht gemacht“. Auf jeden Fall will ich im Herbst noch eine schwere Alpinroute klettern im 9. bis 10. Schwierigkeitsgrad, und dann noch was Spezielles, aber das verrate ich nun wirklich nicht.

GÄMSCHEN KLEIN

Sebastian Schrank



RISIKO IM ALLTAG

WO LAUERT DIE GEFAHR?

Lawinenabgänge, Tote an der Zugspitze, am K2, Nanga Parbat oder Montblanc. Es scheint, als sei der Bergsport besonders riskant. Die neueste Unfallstatistik des DAV bestätigt diesen Eindruck nicht. Etwa 0,1 Prozent der Mitglieder verunglückten in den letzten Jahren.

Ginge es nach dem Unfallrisiko, müssten Fußballer, Schüler und Studenten eine Zusatzversicherung abschließen. Zwischen sieben und acht Prozent von ihnen verunfallten im Jahr 2006. Fußball als Risikosport, Ausbildung als Risikotätigkeit? Ähnlich gefährlich ist der Straßenverkehr: Durchschnittlich 6300-mal täglich kracht es auf Deutschlands Straßen. Dank technischen Fortschritts bleibt es zwar meist bei Blechschäden, dennoch werden etwa 440.000 Personen jährlich verletzt oder gar getötet. Unfallrisiko im Stra-



Benutzerverkehr, bezogen auf 80 Millionen Deutsche: 2,8 Prozent, Verletzungsrisiko immerhin noch 0,5 Prozent. Damit ist die Wahrscheinlichkeit, auf der Fahrt zur Bergtour zu verunglücken, für DAVler fünfmal höher als auf der Tour selbst.

Sogar zu Hause ist es gefährlicher als am Berg.
2,73 Millionen Unfälle passieren im Haushalt.
Das ist immerhin ein Drittel aller Unfälle. Da-

bei gibt es eine schlechte Nachricht für Eltern, die ihre Kinder zu mehr Mithilfe im Haushalt erziehen wollen: Spielen oder Toben macht nicht nur mehr Spaß als Hausarbeit, es ist auch deutlich ungefährlicher!

Gefahren bergen vor allem Wohnbereich, Garten, Treppe und Küche. Vermutlich mussten schon mehr Finger unter der Einwirkung von Messern oder elektrischen Brotschneidemaschinen leiden als unter Erfrierungen bei Bergtouren. Geschätzte 150.000 Haushaltsunfälle gehen jährlich auf das Konto von Schneidwerkzeugen. Noch unsicherer ist es auf Leitern. Schnell sind sie aufgebaut, oft wackeln sie, 191.000 Menschen fielen von ihnen herunter. Das entspricht einem Risiko von 0,23 Prozent. Als Sport- oder Alpinkletterer in eine Notlage zu geraten, ist zehnmal unwahrscheinlicher. Die Frage „Geht vom Klettern ein erhöhtes Risiko aus?“ kann also beantwortet werden: Ja, wenn man dafür eine Leiter benutzt.

